

# Vom Baselbiet

Autor(en): **Motta, Giuseppe**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **1 (1938-1939)**

Heft 12

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860914>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

jemals an einem Krankenbett gestanden, weiss wofür. Für einen fühlenden Menschen bedarf es der Entschuldigung, dass er sich des Wohlbefindens erfreut, während andere leiden. Vor allem nur ja keine Ueberlegenheitstöne! Keine Abkanzeleien! Dass wir als Unbeteiligte manches klarer sehen, richtiger beurteilen als die in Kampfleidenschaft Befangenen versteht sich von selber. Das ist ein Vorteil der Stellung, nicht ein geistiger Vorzug. Ernste Behandlung erschütternder Ereignisse sollte sich eigentlich von selber einstellen, eine leidenschaftlich heftige, wüste Sprache sich von selber verbieten. Es hört sich nicht schön an, wenn irgend ein Winkelblättchen aus der Sicherheit unserer Unverletzlichkeit heraus einen europäischen Grosstaat im Wirtshaustil anpöbelt, als handelte es sich um eine idyllische Stadtratswahl. Wenn da die Zensur mit einem Maulkorb beispringt, tut sie ein Werk des Anstandes. Die Tonart des Jubels und des Hohnes sollte bei uns unter keinen Umständen laut werden. Der Hohn ist an sich eine rohe Gemüterscheinung, wie er denn in den Reihen der Armeen kaum vorkommt. Einzig der Grimm entschuldigt den Hohn. Diese Entschuldigung geht uns ab. Den Jubel über eine triumphierende Nachricht mögen sich die Volksgenossen des Siegers erlauben, im Gefühl der Erlösung aus peinlicher Spannung. Wir bedürfen der Entspannung nicht. Beides: Hohn und

Jubel sind die denkbar lautesten Aeusserungen der Parteilichkeit, schon darum auf neutralem Gebiet verwerflich.

Die richtige Haltung zu bewahren, ist nicht so mühsam, wie sich's anhört, wenn man's logisch auseinanderlegt. Ja! wenn man's im Kopf behalten müsste! Aber man braucht es gar nicht im Kopf zu behalten; man kann es aus dem Herzen schöpfen. Wenn ein Leichenzug vorüber geht, was tun Sie da? Sie nehmen den Hut ab. Als Zuschauer im Theater vor einem Trauerspiel, was fühlen Sie da? Erschütterung und Andacht. Und wie verhalten Sie sich dabei? Still, in ergriffenem, demütigem, ernstem Schweigen. Nicht wahr, das brauchen Sie nicht erst zu lernen? Nun wohl: eine Ausnahmegunst des Schicksals hat uns gestattet, bei dem fürchterlichen Trauerspiel, das sich gegenwärtig in Europa abwickelt, im Zuschauerraum zu sitzen. Auf der Szene herrscht die Trauer, hinter der Szene der Mord. Wohin Sie mit dem Herzen horchen, sei es nach links, sei es nach rechts, hören Sie den Jammer schluchzen, und die jammernden Schluchzer tönen in allen Nationen gleich, da gibt es keinen Unterschied der Sprache. Wohlan, füllen wir angesichts dieser Unsumme von internationalem Leid unsere Herzen mit schweigender Ergriffenheit und unsere Seelen mit Andacht, und vor allem, nehmen wir den Hut ab.

Dann stehen wir auf dem richtigen neutralen, dem Schweizer Standpunkt.

## Vom Baselbiet.

Von Bundesrat Giuseppe Motta.

Aus der Rede gehalten an der Jahrhundertfeier am 20. Juni 1932, in Liestal

Etwas Gemeinsames verbindet das Baslervolk mit dem Volk meines Heimatkantons. Als im Jahre 1798 die Ideen der französischen Revolution in der Schweiz Eingang fanden, gärte es gewaltig namentlich bei jenen Völker-

schaften der Eidgenossenschaft, die Untertanenland gewesen waren. Diese Gärung fand ihren Ausdruck in einem Spruch, den Sie heute noch an der Säule von Lugano lesen können: *Liberi e Svizzeri!*

Im gleichen Augenblick wurden die Liestaler Artikel verfasst, deren erster lautet: «Wir sind entschlossen, Schweizer zu bleiben.» Also nicht nur: Wir wollen Schweizer sein, sondern: Wir sind entschlossen, Schweizer zu bleiben. Dadurch trat das Wollen des Volkes gleichsam mit erhöhter Intensität zu Tage. Einige Jahre später kamen die Zeiten der heiligen Allianz; die Gleichberechtigung war dem Volke von Baselland verliehen worden, und nun nahm man dem Volk wieder einen Teil seiner Rechte. Nicht aus bösem Willen, sondern im Laufe der Zeitbewegung. Doch bald hielten, aus dem Auslande kommend, liberale Ideen neuerdings Eingang. Es war die Zeit der Julirevolution. Sie brachte eine neue Belebung der Freiheitsidee. Nicht dass fremder Einfluss hier bestimmend gewesen wäre, nein! aber die Zeitumstände waren wieder so, dass sich die Geister im Kultus der Freiheit wieder fanden. So belebte sich auch der Wille zur Autonomie der Basellandschaft. Es kam zur Trennung. Die Trennung war jedoch nicht Selbstzweck; sie war nur ein Mittel, um die Gleichheit der Bürger zu verwirklichen. In diesem Gedanken liegt wohl der Trost und die Versöhnung für alle.

Gewiss war es ein grosses Unglück, dass die Trennung sich nur mit Gewalt und Blut durchsetzen konnte. Gewiss war es für die edle, feine, gebildete Basilea ein tiefer Schmerz, sich von ihrem Kinde auf dem Lande trennen zu müssen. Aber wie schon so oft in der Schweizergeschichte haben sich auch diese Freiheitskämpfe zum Guten gewendet; denn der Kanton Basellandschaft übernahm damals eine eigentliche geschichtliche Aufgabe. Er wurde Träger der demokratischen Bewegung. Er war einer der ersten Kantone, die der direkten Demokratie den Weg öffneten. Dadurch hat der Kanton Basellandschaft eine geschichtliche Mission

erfüllt, die für ihn auf alle Zeit einen Ehrentitel bedeutet.

Denn, Eidgenossen, vergessen wir nicht, dass die Schweiz nicht nur das Land geworden ist, in welchem drei Kulturen und drei Sprachen eine prachtvolle politische Synthese gebildet haben. Die Schweiz ist in der ganzen Welt heute bekannt als das Land der Demokratie. Sie steht und fällt heute mit dieser Idee. Ich weiss, dass der Weg zur Demokratie und durch die Demokratie kein leichter war. Bei dem Durchblättern Eurer Geschichte habe ich mir auch die Frage gestellt, ob nicht vielleicht die Idee der Volksrechte zu stark betont wurde und in den Anfängen nicht genug die Idee der Volkspflichten. Allmählich ist es hier jedoch besser geworden. Das Volk kam zwar erst viel später dazu, eine Staatssteuer einzuführen. Es mussten sechzig Jahre vergehen, bis zur Verfassung des Jahres 1892, durch die der Gedanke einer Staatssteuer geboren und der Wohlstand des ganzen Volkes gesichert wurde. Doch allmählich haben sich die Begriffe von Recht und Pflicht vollkommen durchgerungen und heute ist es ja für alle Schweizer eine Freude, auf den Kanton Basellandschaft zu blicken als den Kanton, in welchem die Ideen des Rechtes und der Pflichten des Volkes ihre reinste und vollste Verschmelzung und Verkörperung gefunden haben.

Ich weiss, dass man eine Zeitlang sogar die Lebensfähigkeit des kleinen Kantons bezweifelt hat. Heute nicht mehr. Bestrebungen sind im Gange, welche dahin zielen, Baselstadt und Baselland wieder zu vereinigen. Ich werde mich darüber nicht aussprechen. Das kann nicht die Aufgabe des Bundespräsidenten sein. Nur die Völker der zwei Kantone haben darüber eine endgültige Entscheidungsbefugnis. Mir genügt es heute, feststellen zu können, dass die Beziehungen zwischen Stadt

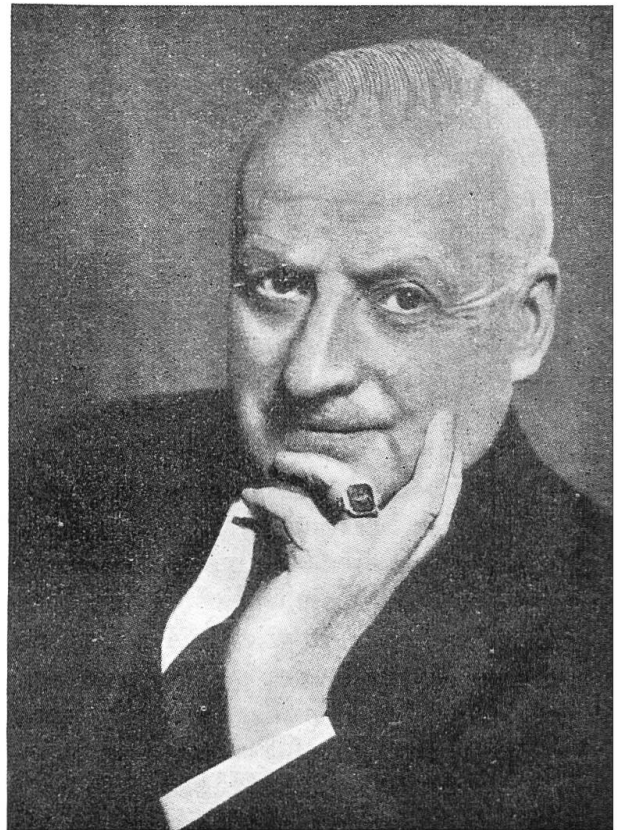
und Land freundliche und gute, ja ausgezeichnete geworden sind. Der alte Groll ist gewichen; von Hass ist keine Spur mehr zu finden. Die alten Wunden sind vollständig vernarbt. Baselstadt freut sich, wenn es Basellandschaft gut geht und Basellandschaft ist stolz auf den kulturellen und wirtschaftlichen Aufschwung von Baselstadt. Wir haben diese beiden Hälften Basels in der Eidgenossenschaft gleich nötig. Der Baselstädter ist beweglicher, der Basellandschäftler ist zäher. Der eine ist vielleicht gebildeter, der andere ist bodenständiger; beide aber sind dem Vaterlande treu zugetan. Nicht umsonst haben die Vorfahren in der Schlacht bei St. Jakob an der Birs gemeinsam gekämpft und geblutet!

Wir wollen zusammenstehen, wir wollen alle solidarisch bleiben. Gewiss ist die Krisenzeit schwer, gewiss sehen wir nicht klar in die Zukunft. Doch auch die Krisenzeiten sind nur Prüfsteine für die Tugenden eines Volkes. Wir werden die Krisenzeiten überwinden, wenn wir stets Schulter an Schulter zusammenstehen.

Soeben las ich auf dem schönen Rathaus die lateinische Inschrift: *Unitas civitatis robur*. Die Eintracht ist die Kraft des Gemeinwesens. Diese In-

schrift gilt nicht nur für die Stadt Liestal, nicht nur für den Kanton Basellandschaft: Dieser Spruch ist die Devise der neuen Schweiz!

aus: *Testimonia Temporum*, ausgewählte Reden und Schriften von Giuseppe Motta



Bundesrat **Giuseppe Motta**

## Ramstein.

Von Dr. Paul Suter

Eine der wenigen Siedlungen der alten Landschaft Basel, die jenseits der Wasserscheide der Ergolz sich befinden, ist Bretzwil. Dieses Posamenter- und Bauerndorf weist überhaupt in vielem die Charakterzüge eines Uebergangsortes vom Baselbiet ins Schwarzbubenland auf. Ruhig und sicher breitet es sich zu Füßen der malerischen Kirche und des hochragenden Schlossberges aus, der heute nur noch die Ruinen einer einst stattlichen Burg trägt. Hören wir, was die Geschichte uns von der

alten Feste und gleichnamigen Herrschaft zu erzählen weiss.

Vom Birsgebiete her erfolgte die Gründung des Ramsteines. Dienstmannen der Herzöge von Zähringen, Edelknechte von Brislach, erbauten die Burg im 12. Jahrhundert auf bischöflich baslerischem Boden. Nach dem neuen Sitze nannte sich fortan das Geschlecht, das 1258 in den Freiherrenstand erhoben wurde, dessen einer Zweig aber durch Missheirat diese Würde wieder verlor. Es erscheinen